

Die Bekenntnisse eines Igelmenschen

von Hugh Warwick

Dieser Beitrag war für das Igel-Bulletin Nr. 11 vorgesehen. Leider konnte er damals wegen seiner Länge doch nicht abgedruckt werden. Das sei hier nun nachgeholt!

Unter dem Titel «A Study of rehabilitated juvenile hedgehogs, after release into the wild» veröffentlichten Dr. Pat Morris und Hugh Warwick eine Arbeit, in der das Verhalten von zwölf Jungigeln, die in menschlicher Obhut überwinterten, nach ihrer Auswilderung untersucht wird. Anstatt den wissenschaftlichen Text abzudrucken, möchten wir unsere Leser an der sogenannten Feldarbeit zu dieser Studie und an den Freuden und Leiden eines Igeforschers teilhaben lassen, wie sie Hugh Warwick in einer Veröffentlichung in «BBC Wildlife» vom Juli 1993 sehr anschaulich beschreibt.

Es ist ein schwieriges Unterfangen, völlig objektiv zu bleiben, wenn man wilde Tiere, wie z.B Igel, beobachtet. Wenn man während der ganzen Nacht fast jede ihrer Bewegungen verfolgt, bietet sich einem viel Gelegenheit, Einblick in ihren Charakter zu nehmen. Pat Morris, **der** Igelexperte und mein Lehrer, stöhnte vor Verzweiflung, als er entdeckte, daß aus 270 George geworden war und aus 298 Freya. Es war kein Problem, einen Igel an der Frequenz seines Senders zu erkennen, aber um Freunden und Bekannten Igelgeschichten zu erzählen, war diese Methode nicht sonderlich gut geeignet. So bekam jeder Igel zusätzlich einen Namen.

Bereits nach den ersten paar Tagen war klar, daß Nummer 288 eine Vorliebe dafür hatte, rapide zu entschwinden. Er wurde daher nach dem Rennfahrer Nigel Mansell benannt. Nigel wurde bald mein Liebling (ich weiß, daß das nicht erlaubt war, aber zu dieser Zeit war ich in Devon und Pat Morris in sicherer Entfernung in Surrey). Wahrscheinlich mochte ich Nigel wegen seiner Furchtlosigkeit so gerne, denn er erlaubte mir, ihm beim Schein meiner Taschenlampe zu folgen, wenn er in typischer Igelmanier losmarschierte. Sein emsiges Schnäuzchen führte ihn von Schnecke zu Schnecke und von Wurm zu Wurm. Eines meiner denkwürdigsten Erlebnisse hatte ich kurz nach der Ankunft auf dem Bauernhof. Es war 3 Uhr morgens, ich hatte gerade meine letzte Nachtrunde beendet und war aus dem Wohnwagen gesprungen, um meine Zähne zu putzen. Nur wenige Meter entfernt saß Nigel. Als er mich sah, rannte er den Weg hinunter, als ob er mich dazu auffordern wollte, ein paar der Geräusche aufzunehmen, die ich Radio 4 für sein «Natural History Programme» versprochen hatte. Während der nächsten Stunde präsentierte mir Nigel bei seiner Nahrungssuche ein ganzes Sortiment von Schnaufern und Schniefern, und er schmatzte laut, als er sich verschiedene wirbellose Tiere wie Schnecken, Würmer und Raupen einverleibte. Dann stieß er auf eine schwarze Schnecke, die viel größer war, als alles, was er normalerweise in Angriff nahm. Er grapschte nach ihr, rollte sie auf dem Schotterweg hin und her, und dann fraß er sie auf. Nachdem er sich getrollt hatte, untersuchte ich den Boden und entdeckte, daß dieser voller Schneckenschleim war, gerade so, als ob Nigel den unerfreulichen Schleim vorsätzlich entfernt hätte, um die Schnecke schmackhafter zu machen.

Ich bezweifle aber, daß diese Taktik erfolgreich war, denn sein nächster Anlaufpunkt war ein Löwenzahn, dessen Blätter er gierig zerkaute, bevor er sie wieder ausspie. Dann begann Nigel sich zu verdrehen, in dem Bemühen, Speichel auf seinen Stacheln zu verteilen - es war eine wunderbare Vorführung einer Selbstbespeichelung, eine der Verhaltensweisen der Igel, über deren Gründe

man noch wenig weiß. Es scheint, daß sie mit starken Geschmacksempfindungen in Zusammenhang steht. Ich hielt mein Mikrofon ganz dicht über Nigel, um ein paar der diesen Vorgang begleitenden Geräusche aufzunehmen. Als Antwort darauf blies er sich auf und schnaufte. Dieses aggressive Verhalten hatte zwar den gewünschten Erfolg, das Mikrofon entfernte sich, aber es bescherte mir auch ein paar wundervolle Geräusche für mein Tonband.

Nigel war einer von zwölf Igel, die auf dem Bauernhof freigelassen worden waren. Der Ort war gut dafür geeignet, es gab dort jede Menge Nahrung und viele Schlupfwinkel und Scheunen, in denen sich die Tiere verkriechen konnten. Auf diesem Hof waren schon während der letzten drei Jahre Igel wieder ausgewildert worden, die, verletzt und untergewichtig, im Wildtier-Hospital des RSPCA in West Hatch gepflegt worden waren. Diese Untersuchung war ein Teil einer detaillierten Forschung, die Aufschluß darüber geben sollte, ob wieder ausgewilderte Igel die Fähigkeit besaßen, in der Natur zu überleben oder nicht. (Finanziert wurde das Projekt vom RSPCA und organisiert von Dr. Pat Morris.)

Alle von uns freigelassenen Igel waren im vorangegangenen Herbst aufgefunden worden, Jungtiere, die noch zu klein gewesen waren, um den Winterschlaf zu überstehen. Sie waren den Winter über gefüttert und wach gehalten worden, bis es draußen warm wurde. Nigel hatte man gefunden, als er spät im September am hellen Tag herumwanderte. Er war ein Leichtgewicht, wog nur knapp über 100 Gramm und war sehr lethargisch. Hätte man sich nicht um ihn gekümmert, wäre er sicherlich bald gestorben. Einige der anderen Igel hatten sogar einen noch schlechteren Start gehabt. Hettie war im vergangenen Oktober gefunden worden. Um ihren Bauch war einer jener Plastikringe gezwängt, die man zum Tragen von Flaschen in Viererpacks verwendet. Als Hettie größer wurde, hatte der Ring sich in ihr Fleisch geschnitten und die Wunde wimmelte von Maden. Aber sie sprach auf die Behandlung sehr gut an und wurde - wie alle anderen Igel auch - vom Tierarzt Tony Sainsbury vom Zoologischen Institut in London für gesund erklärt, bevor man sie freiließ. Der letzte Schritt war, einen kleinen Sender auf den Rücken eines jeden Tieres zu kleben, an einer Stelle, an der vorher die Stacheln abgeschnitten worden waren. Der Sender besaß einen kleinen, grün glühenden Leuchtstift, der eine unschätzbare Hilfe war, um die Igel zu finden, obwohl es möglicherweise für Uneingeweihte etwas beunruhigend war, kleine grüne Lichter durch Gärten und Felder wandern zu sehen.

Wir ließen die Igel in zwei Gruppen frei. Die zweite Gruppe wurde fünf Tage lang in Auswilderungsgehege gehalten, die mit Schlafnestern und Futter ausgestattet waren. Danach wurden die Gehege geöffnet, aber Futter und Nester wurden weitere fünf Tage lang darin bereitgestellt, um den Tieren eine Zuflucht zu bieten, falls sie in der Natur nicht zurechtkommen sollten. Die Ergebnisse waren ermutigend, denn es zeigte sich, daß die Igel in den beiden verschiedenen Gruppen kaum einen Unterschied in ihrem Befinden aufwiesen. Nigel und Hettie wurden beide mit der zweiten Gruppe freigelassen. Hettie hatte einen mehr unterwürfigen, aber deswegen nicht weniger lebenswerten Charakter. Sie blieb immer ganz ruhig, wenn wir sie für ihre nächtliche Wiegeaktion hochhoben, obwohl es doch für das Tier eine etwas unwürdige Behandlung war, in einem zur Waagschale umfunktionierten Kissenbezug an eine Federwaage gehängt zu werden. Die Gewichtstabellen waren ein wesentlicher Teil der Studie, da wir wissen mußten, ob die frisch ausgesetzten Igel gut fraßen (wenn nicht, würden sie sehr schnell an Gewicht verlieren).

Da es meine Aufgabe war, die Fortschritte der Igel zu verfolgen, blieb mir nichts anderes übrig, als ihre nächtlichen Gewohnheiten anzunehmen. Peter und Jean, die Besitzer des Bauernhofes, erlaubten mir freundlicherweise, meinen Wohnwagen während der Zeit der Studie oben am Rande einer ihrer Felder abzustellen, und sie waren bemerkenswert tolerant, wenn ich nachts in ihrem Garten herumjagte, begleitet von piepsenden Geräuschen, die von meinem Empfänger ausgingen.

Mein typischer 'Tag' begann in der Abenddämmerung, und meine erste Aufgabe war es, jeden Igel aufzuspüren und ihn zu wiegen, falls er schon wach und unterwegs war. Während der Nacht mußte ich noch mindestens zwei weitere Runden absolvieren, manchmal sogar fünf oder sechs, wenn die Igel auf der Wanderschaft waren. Ich mußte ihre nächtlichen Aufenthaltsorte aufzeichnen und kam dann in der Morgendämmerung zu meinem Wohnwagen zurück. Wenn ich Glück hatte, konnte ich bis Mittag schlafen, dann wurde es wieder Zeit für eine erneute Runde, um die Standorte der Tagesschlafnester eines jeden Igels zu kontrollieren.

Mit dem Funkgerät kann man Signale aus mindestens einem Kilometer Entfernung empfangen, aber Hecken dämpfen diese Signale, so daß man den Eindruck hat, sie kämen von meilenweit her. Was aber noch viel schlimmer ist, die Gebäude des Bauernhofes können sie sehr stark reflektieren, und dann wird man in eine völlig falsche Richtung geführt. Zum Glück half mir Louisa Gammidge, die in der Funksuche sehr erfahren war; sie hatte ihre Geschicklichkeit beim Beobachten von Haselmäusen perfektioniert. Louisa gab mir auch moralische Unterstützung - ich war keineswegs davon überzeugt, daß in der Dunkelheit nicht unbekannte Greuel warteten.

Nach unserer Ankunft auf dem Bauernhof inspizierten Louisa und ich bei einem kurzen Rundgang die Gegend, die während der nächsten zwei Monate meine Heimat werden sollte. Als wir den steilen Hügel südlich des Hofes hinaufstiegen, trafen wir auf das Musterbeispiel eines Dachskotplatzes, und gleich daneben fanden wir Dachshaare, die sich in einem Stück Stacheldraht verfangen hatten. Wenige Minuten später störten wir einen Hasen auf, und dann erschien über uns ein Bussard. Kein Tag verging, ohne daß wir nicht einen dieser herrlichen Vögel gesehen hätten, und ihr klagender, maunzender Schrei gehört zu den eindrucksvollsten Erinnerungen, die ich an dieses wunderschöne Tal habe. Doch auch diese Schönheit wird durch einen großen Makel gestört: Riesige Hochspannungsmasten erstrecken sich bis zum Horizont. Louisa und ich hatten noch niemals zuvor etwas Ähnliches gesehen, und wir waren völlig unvorbereitet auf das Phänomen, das sich uns bot, als die Atmosphäre feuchter wurde. Es war ein elektrisches Summen, das zu einer Kakophonie von krachenden Geräuschen wurde, als die Luftfeuchtigkeit zunahm. Waren die Bedingungen sehr schlecht, wurde das Geräusch von einem geisterhaften blauen Glühen untermalt.

Dieses «Licht- und Tonspektakel» war in vollem Gange, als Louisa und ich loszogen, um Freya zu suchen. Es war die erste Nacht nach ihrer Freilassung und wir waren gerade dabei, uns einen Namen für sie auszudenken. (In Anbetracht des schrecklichen Wetters und ihres Entschwindens aus dem Senderbereich fiel es uns schwer, einen auch nur halbwegs freundlichen Namen für sie zu finden.) Bisher hatten wir geglaubt, die Stromleitungen in der Ferne seien entnervend, aber das war noch gar nichts gegen den Horror, unter ihnen hindurchzugehen, mit einem Gerät in der Hand, das einer Fernsehantenne ähnelte.

«Wir haben Gummistiefel an, also kann uns nichts passieren.»

«Mit Stromschlägen werden wir keine Probleme haben, der Bauer hätte uns sicher gewarnt.»

Je mehr wir versuchten, unsere glühende Einbildungskraft mit logischen Argumenten zu beruhigen, desto weniger wollte die Vorstellung von plötzlichen Stromeinschlägen in unsere Antenne schwinden. Schließlich fanden wir die herumirrende Freya, die ihren Namen nun nach der unerschrockenen viktorianischen Reisenden bekommen hatte. Am Fuße eines der Strommasten war sie gerade dabei, sich gelassen einen leckeren Bissen einzuverleiben. Wir wogen sie und vergewisserten uns zweimal, daß sie wirklich ein Weibchen war (nach herkömmlichem Wissen wandern nur die Männchen solch weite Strecken).

Am nächsten Tag verschwand Freya erneut. Wir spürten sie schließlich bei einem tausend Meter entfernten Hof am anderen Ende des Tales auf, und dadurch bot sich mir erstmals die Gelegenheit, den Nachbarn zu erklären, was da vor sich ging. «Entschuldigen Sie bitte, aber einer meiner

Igel fehlt, und ich denke, er ist vielleicht in ihrer Scheune...» Der Bauer war sehr an dem Projekt interessiert, und das Gute daran war, daß Freya beschloß, noch eine Woche in der Umgebung seines Hofes zu bleiben, bevor sie wieder näher an den Ort ihrer Freilassung zurückkehrte.

Zum Glück benahmen sich nicht alle Igel wie Freya. Hettie blieb in der Nähe des Hofes, an dem wir sie ausgesetzt hatten, wenigstens am Anfang, und stöberte dort oft im Garten herum. Nigel dagegen hatte ganz andere Gewohnheiten. Er wanderte viel weiter herum als die anderen Igel, kam jedoch regelmäßig zum selben Tagesnest zurück, und verbrachte nur vereinzelt Nächte an anderen Orten. Hettie, im Vergleich dazu, benützte kein Nest mehr als fünfmal. Es ist schwierig zu sagen, ob dieses Verhalten auf den Unterschied zwischen den Geschlechtern zurückzuführen war, oder einfach nur auf die einzelnen Individuen. Das Verhalten von Igeln kann man bekanntermaßen nur schwer verallgemeinern.

Während die Wochen vergingen, wurden sie alle gelassener, wenn wir sie aufgriffen. Uns boten sich dadurch gute Möglichkeiten, sie näher zu betrachten. Aber durch das neugewonnene Vertrauen rollten sie sich nicht mehr zu willfährigen Stachelkugeln zusammen, wenn wir sie zum Wiegen hochheben mußten, sondern sie rannten weg, wann immer sie eine Chance dazu sahen. Jetzt zahlten sich die Leuchtstäbe aus. Wenn die Nächte sehr dunkel waren, konnten wir sie auf eine Distanz von über 50 Metern erkennen, in hellen Nächten jedoch, wenn das Mondlicht auf den Grashalmen glitzerte und sich in Pfützen widerspiegelte, dann konnten wir die Igel nicht mehr ausmachen.

Die seltsamste Leucht-Szene beobachteten wir, als ein grünes Licht in langsamen Runden ein stehendes Licht umkreiste, kleine Schritte vorwärts und rückwärts machte, begleitet von niesenden Geräuschen. Es war ein Männchen, das einem Weibchen beharrlich den Hof machte, und die niesenden Geräusche waren ihre Art, ihm zu zeigen, wohin er zu gehen hatte. Die seltsamen niesenden und schnorchelnden Geräusche der mitten in der Nacht in Blumenbeeten brunftenden Igel rufen bei Menschen oft große Bestürzung hervor, aber für uns war das ganz offensichtlich ein Vorteil. Wenn wir diese wunderlichen Töne aus dem Bauerngarten vernahmen, konnten wir sicher sein, zwei Igel zusammen dort vorzufinden. Ich fühlte mich bald wie ein Störenfried, wenn ich die Troubadoure wiegen mußte (von denen einer oft ein wilder Igel war), da die Paare nach einer solch rüden Unterbrechung ihre Liebeswerbung kaum jemals wieder aufnahmen. Eines Nachts fanden wir Nigel mit drei verschiedenen Weibchen in einem Zeitraum von vier Stunden, und in der darauffolgenden Nacht trafen wir Hettie mit zwei verschiedenen Männchen innerhalb einer Stunde. All diese Aktivitäten zeigten uns erneut, daß unsere Schützlinge sich wieder in die Gesellschaft wilder Igel integrierten.

In einer besonders kalten, klaren und schönen Nacht, ich trug immer noch meine undichten Gummistiefel, entdeckte ich einen der anderen Bewohner dieser Gegend. Tapfer stand ich unter einem der Hochspannungsmasten und lauschte einem Geräusch, das sich anhörte, als ob ein großer Igel sich durch eine Hecke zwängt. Herausschaute ein braunrot-schwarzer Dachs (die Erde in dieser Gegend überzog alles, einschließlich meines Wohnwagens, mit einem rötlich-braunen Farbton). Nachdem er wenige Meter entfernt von mir hin- und hergeschnauft war, verschwand er wieder, nur um wenige Augenblicke später erneut aufzutauchen und mit einem Individuum von ungefähr gleicher Größe grunzend und knurrend den Hang hinunter zu torkeln und zu rollen. Die beiden balgten sich zehn Minuten lang innerhalb und außerhalb der Hecke, den Hang hinauf und hinunter, bis sie dann oben auf dem Hügel verschwanden. Das ganze Schauspiel war irgendwie unwirklich, und erst als ich mich wieder zu bewegen versuchte, kam mir zu Bewußtsein, welche Kraft der Wille über die Materie besitzt. Meine Beine waren nie zuvor so kalt gewesen und wollten ihren Dienst versagen. Zurück in meinem Wohnwagen verbrachte ich den Rest der Nacht wohligh warm eingepackt in zwei Schlafsäcken und einer wollenen Mütze.

Obwohl die Gegend sehr ländlich war, gab es doch kein Entkommen vor den Autos. Selbst auf der schmalen Straße, die zum Hof führte, verloren wir zwei unserer Igel. Klein Willy wurde als erster getötet. Dann kam Billy, eines unserer liebsten Tiere. Er schien mehr als alle anderen genossen zu haben, wenn man sich mit ihm beschäftigte. Er hatte immer die verschiedenen Teile meiner Kleidung durchsucht, hatte daran herumgeschnüffelt und sie noch schmutziger und muffeliger gemacht, als sie schon war.

Aber selbst die Straße bot unternehmungslustigeren Igel Attraktionen, denen sie nicht widerstehen konnten, und so liefen sie auf ihr entlang. Als ich eines Tages im Morgengrauen einen letzten Rundgang machte, um mich zu vergewissern, daß alle meine stacheligen Freunde in ihren Nestern waren, empfing ich kein Signal von Hettie. Nachdem ich die Nordseite des Hofes abgesucht hatte, beschloß ich, mich in Richtung Hauptstraße zu wagen. Aber nachdem ich eine Weile ostwärts den Berg hinaufgegangen war, entschied ich, daß Hettie wahrscheinlich westwärts den Berg hinuntergelaufen war. Gegen 6.30 Uhr morgens war ich nahe daran, aufzugeben, als ich einen schwachen Piepston empfing, der immer stärker wurde, je näher ich dem Haus kam, das dicht neben der Straße stand. Es war noch zu früh, um die Erlaubnis zu erbitten, die Umgebung des Hauses absuchen zu dürfen, und da Hettie sich zum Schlafen niedergelassen hatte, war sie in Sicherheit. So ging ich nach Hause, um auch ein Schläfchen zu machen.

Als ich um 10 Uhr vormittags zurückkam, stellte ich mich den Bewohnern vor und bekam eifrige Unterstützung von Denise, 10, und Kevin, 8 Jahre alt. Wir suchten zusammen zwischen den Überresten von alten Autos und Landmaschinen. Endlich, nachdem ich durchs Unterholz gekrochen war, fanden wir das Nest mitten in einer Hecke. Als ich wieder daraus hervor kam und aussah, als hätte man mich rückwärts durch die Hecke gezogen (was beinahe der Wahrheit entsprach), gab Denise folgendes Urteil ab: «Es kommen nicht viele Leute wie Sie hierher.»

Kurz nachdem Hettie hinter dem Horizont verschwunden war, startete Hannah ebenfalls durch und wandte sich in Richtung eines Bauernhofes, der ungefähr einen Kilometer nördlich vom Aussetzungsort lag. Auch hier waren die Besitzer sehr hilfsbereit, wenn auch leicht amüsiert, als Louisa und ich durch ihren makellosen Garten wanderten, auf der Suche nach klaren Piepstönen. Es war eindeutig, Hannah hatte sich in einer Scheune häuslich niedergelassen. Was also ging hier eigentlich vor? Von den Männchen, nicht von den Weibchen erwartete man, daß sie herumwanderten, um im Gelände nach weiblichen Eroberungen zu suchen.

Eine mögliche Erklärung hierfür offenbarte sich uns bald darauf, als Tony Sainsbury zurückkam, um die Igel einer Zwischenuntersuchung zu unterziehen. Hettie und Hannah waren trächtig. Vielleicht hatten sie ihre «Heimat» verlassen, in dem Versuch, dem relativ dicht bevölkerten Studiengebiet zu entfliehen, bevor sie ihre Jungen zur Welt brächten - das schönste Geschenk, das man bei einer «Rehabilitationsstudie» bekommen konnte.

Als das Projekt Mitte Mai dem Ende entgegen ging, legte ich eine viertägige Pause ein. Bei meiner Rückkehr informierte mich Peter davon, daß er die Überreste eines wilden Igels auf einer Heuwiese gefunden habe. Nur Haut und Stacheln waren noch übrig, vermutlich war er von einem Dachs gefressen worden. Während unserer ersten Runde in dieser Nacht fanden Pat, Louisa und ich Freya. Alles was noch übrig war, war der an den Stacheln befestigte Sender. Wie üblich dauerte es ewig, bis wir Nigel ausfindig machten, aber als wir ihn endlich gefunden hatten, war es nicht so, wie wir es uns gewünscht hatten. Auch er war gefressen worden. Wir waren sehr verzagt, als wir auf eine Tasse Tee zum Wohnwagen zurückgingen.

Als wir morgens um 2.45 Uhr zur nächsten Runde aufbrachen, galt unsere Sorge Jimmy. Er war einer der kleinsten Igel und streunte nicht oft herum. Ich wußte, daß in der Hecke, aus der wir seine Signale empfingen, ein Dachs hauste und fürchtete das Schlimmste. Als ich näher kam, konnte

ich etwas hören, was nur das Geräusch eines einen Igel verspeisenden Dachses sein konnte. Ich sah Jimmys Sender und griff durch die Brombeerzweige danach. Da wurde ich mit den grausigen Überresten unseres Freundes konfrontiert. Sein Kopf war noch weitgehend unbeschädigt, aber alles, was sonst noch von ihm übrig war, waren seine Stacheln und sein Sender.

Ich mag Dachse noch immer, obwohl es lange dauern wird, bevor ich ihnen verzeihen kann, besonders wegen Nigel. Aber obwohl wir mehr Igel verloren als erwartet, war das Experiment selbst kein Fehlschlag. Unsere Igel kehrten in die freie Natur zurück, sie bauten ihre Nester auf ganz normale Weise, und sie schafften es, genug Nahrung zu finden. Und die Tatsache, daß beide, sowohl wilde als auch wieder ausgesetzte Igel Dachsen zum Opfer fielen, legt die Vermutung nahe, daß nicht der Mangel an Erfahrung zu ihrem Ende führte. Dachse und Verkehr sind eine Gefahr für alle Igel, gleich ob ausgesetzte oder wilde.

Übersetzung aus dem Englischen: Marita Klauser

Bearbeitung für das Igel-Bulletin: Monika Neumeier Neumeier